

**Medienimpulse (MI):** *Luhmann hat einmal gesagt: „Alles, was wir von der Welt wissen, ist das, was uns die Massenmedien mitteilen“. Eine sehr schöne Definition von Medienerziehung – sie stammt von einem englischen Medienwissenschaftler – sagt: „Medienerziehung ist eine endlose Suche nach der Art und Weise, wie wir die Welt entschlüsseln und wie andere dies für uns tun.“ Wenn ich nun diese beiden Aussagen miteinander verknüpfe, bin ich gleich bei unserem Thema: Dritte Welt und Medien – Wie werden die Bilder darüber konstruiert? Genauer, welche Bilder machen Sie?*

**Dr. Helmut Opletal (HO):** *Zunächst einmal, wenn ich in die Länder des Südens fahre, wie man heute gerne sagt, bezieht sich die Berichterstattung nicht nur auf diese Länder, sondern auch auf uns selbst, auf unsere eigene Gesellschaft und Kul-*

*sie als eine Arbeitsdefinition.*

**HO:** *Mir ist schon klar, dass es Gemeinsamkeiten zwischen Ländern in Afrika und in Lateinamerika und gewissen asiatischen Länder gibt. Worauf ich vielmehr hinauswill, ist der Umstand, dass es die Vorstellung von einer besonderen Berichterstattung über die Dritte Welt gibt. Ich glaube aber nicht, dass man bei der Dritten Welt mit anderen journalistischen Instrumenten rangehen kann als bei anderen Regionen. Ich glaube, ich tue das Gleiche, was ich auch tun würde oder was ich tue, wenn ich über Schweden oder andere vergleichbare Länder oder z. B. – ich mache ja nicht viel Österreichberichterstattung – Minderheiten im Burgenland oder soziale Randgruppen berichte.*

**MI:** *Ich sehe mich jetzt hauptsächlich als Rezipientin über die Dritte Welt – wenn ich jetzt Dritte*

---

## **„Was Journalisten leisten können, ist Klischees und Mythen zu hinterfragen und sie dort, wo sie falsch sind, zu zerstören“**

**Gespräch mit Dr. Helmut OPLETAL, ORF, am 30. September 1998**

---

**tur.** *Genau genommen vermittele ich dann die Art und Weise, wie wir damit umgehen, welche Perzeption wir haben und wie unsere Gedanken über diese Länder diese Gesellschaften widerspiegeln. Abgesehen einmal davon, dass ich diese Trennung in Dritte und Erste und Zweite Welt überhaupt nicht mehr für so sinnvoll halte – die Übergänge sind fließend, die Zusammenhänge, Abhängigkeiten sowieso immer größer – glaube ich, würde ich mir auch sehr viel anmaßen, wenn ich jetzt sagte, ich berichte über die Dritte Welt. Ich berichte vielmehr darüber, was man bei uns für wichtig hält. Selbst wenn ich jetzt versuche, mich davon zu distanzieren, bleibt noch immer diese Perspektive, die ich nicht ablegen kann. Ich gehe an meine Arbeit nicht von vornherein mit einem Verständnis heran, dass man jetzt über die so genannte Dritte Welt etwas ganz Bestimmtes transportieren muss oder irgendwelche Handlungsanleitungen oder ganz bestimmte Sichtweisen vermitteln oder auf ganz bestimmte Dinge aufmerksam machen soll, sondern ich versuche zwei Dinge:*

*Erstens versuche ich, Eindrücke – möglichst viele persönliche und damit auch subjektive Eindrücke – wiederzugeben, und zweitens, Leute, die dort leben, selbst reden, erzählen, darstellen zu lassen.*

**MI:** *Zum Verständnis der Definition ganz kurz: Natürlich ist die Bezeichnung Dritte Welt brüchig, das ist mir schon klar, aber wir müssen uns für eine Arbeitsdefinition entscheiden. Im Übrigen wird die Definitionsfrage im Heft selbstverständlich thematisiert. Für unser Gespräch sehe ich*

*Welt höre, tauchen ganz bestimmte Bilder auf, Bilder von Krieg, Bürgerkrieg, Umsturz, Instabilität, Bevölkerungsexplosion, Hunger ...; das sind, glaube ich, die Bilder, wie sie sich eigentlich den meisten Rezipienten aufdrängen. Was mir sehr gut gefallen hat an Ihren Bildern ist, dass diese eben von diesem erwarteten Schema wirklich abweichen. Ich habe mir die CD-Edition „Gesichter Afrikas“ angehört. Und allein von den Titeln, die Sie den einzelnen Länderreportagen umhängen, geht so etwas wie eine sehr optimistische Sicht der Dinge aus. Ich erinnere mich an „Burkina Faso – Entwicklung muss im Kleinen beginnen“ oder „Äthiopien – Erholung nach dem Bürgerkrieg“ – das sind doch sehr positiv besetzte Wendungen.*

**HO:** *Ja, das stimmt. Gerade bei dieser Serie haben wir uns auch bewusst überlegt gegenzusteuern und da komme ich jetzt zu dem, was ich mir so als journalistische Philosophie zurechtgelegt habe. Das gilt, wie gesagt, nicht nur für bestimmte Länder und Regionen. Ich glaube, was Journalisten leisten können, ist Klischees und Mythen zu hinterfragen und zu zerstören. Das heißt, sie generell zu hinterfragen, und sie dort zu zerstören, wo sie falsch sind. Bei Afrika haben wir – Franz Fluch und ich – zunächst an die Afrika-Klischees gedacht, wie Sie sie gerade genannt haben: Krieg, Katastrophe, wirtschaftlicher Niedergang, Korruption, und und und und ... Wir wollten ganz bewusst ein paar Beispiele finden und bringen, wo das auch anders funktioniert, wo eben*

Hoffnung, positive Entwicklungen sehr wohl vorhanden sind. Diese Bereiche thematisieren wir in diesen Berichten, aber mit aller Vorsicht, um nicht alles ins Gegenteil, in ein positives, aber genauso irreführendes Klischee verkehren zu lassen. Zum Beispiel Uganda, wo jetzt so etwas wie der Mythos der neuen positiven Entwicklung in Afrika entsteht, von der angeblich neuen Generation der Staatsführer, obwohl man in der Zwischenzeit, z. B. durch die Entwicklungen mit Zaire, erkannt hat, dass auch ein Musaveni, also Ugandas Präsident, keine Scheu hat, seine Truppen in Nachbarländer einmarschieren und dort ihm genehme Regime installieren zu lassen. In diesen Afrikareportagen bringen wir also ein positiv beladenes Gegenbild zu dem Negativ-Klischee, versuchen aber gleichzeitig, auch dieses positive Bild immer wieder zu hinterfragen und auch Kehrseiten und Schattenseiten anzusprechen.

**MI: Sie haben vorhin etwas wirklich Schönes gesagt: Sie haben gesagt, dass die Bilder, die Sie produzieren, nicht allein über das Objekt, sondern sehr viel über die Produzenten selber aussagen. Heißt das, dass Sie sich frei von Klischees, von Mythen in Ihrem Denken wähnen?**

**HO:** Nein, überhaupt nicht. Natürlich habe ich meine eigenen Klischees. Aber wenn ich mir dessen bewusst bin und versuche auch damit umzugehen, glaube ich zumindest eine brauchbare Arbeitsweise gefunden zu haben. Ich versuche auch, ganz bewusst zu meinen Denkweisen zu stehen – ich glaube sowieso nicht an den völlig objektiven Journalismus. Auch das ist so ein Mythos, den es nicht gibt. **Ich muss aber als Journalist versuchen, diese Mythen in vielen Situationen hintanzustellen, ihnen möglichst zu entkommen und meine eigenen Wurzeln, z. B. die Gesellschaft, aus der ich komme, all das, wofür ich stehe, auch als Tatsache zu akzeptieren und für den Zuhörer offen zu legen.** So muss ich ihm in Bezug auf Afrika manchmal sagen: „Passt auf, wenn ich da als wohlhabender, europäischer Weißer irgendwo in ein afrikanisches Dorf komme, da ist es gar nicht möglich, dass ich dort als der unabhängige Journalist nur irgendwelche Fakten sammle und dann die objektive, sachliche Berichterstattung mache.“ Es ist ja eine bekannte Tatsache, dass man, wenn man als Journalist irgendwohin geht, auch die Situation gleichzeitig verändert. Dieses Prinzip gilt überall, aber in Fällen, wo es große kulturelle, politische, wohlstandsmäßige Unterschiede gibt, eben besonders stark.

**MI: Haben sich die Klischees und Stereotype, die Bilder, die sie zu Beginn Ihrer journalistischen Tätigkeit hatten, durch die Erfahrungen im Rahmen Ihrer Arbeit in der Dritten Welt, durch die Begegnungen mit den Menschen und das Kennenlernen der Zustände verändert?**

**HO:** Ich glaube, dass ich auch ein differenzierteres Bild über meine eigene Gesellschaft und eigene Umwelt gewonnen habe, weil man natürlich viel mehr relativieren kann im Positiven und Negativen. Ich habe natürlich gelernt, manches zu schätzen in meiner eigenen Gesellschaft, was mir früher gar nicht so als „wertvolles Gut“ bewusst war. Auf der anderen Seite habe ich natürlich auch gelernt, andere Dinge wiederum kritischer zu sehen.

**MI: Was sind die Dinge, die Sie gelernt haben zu schätzen auf Grund Ihrer Erfahrungen im Ausland?**

**HO:** Freiheiten zum Beispiel, die man in einer westeuropäischen Gesellschaft genießt. Banale Dinge wie eine funktionierende Administration oder soziale Absicherung.

**MI: Gibt es auch Dinge, die Sie jetzt negativer sehen?**

**HO:** Natürlich schärft sich der Blick für Diskriminierungen, soziale Unterschiede, Mechanismen, wie Wirtschaft funktioniert, sowohl im positiven als auch im negativen Sinn. Im positiven im Sinne von Effizienz, Produktivität, im negativen vielleicht im Sinne eben von sozialen Unterschieden, Ausbeutung. Und man merkt zum Beispiel, dass Dinge, die man sonst als selbstverständlich und naturgegeben sieht, auch in vielen anderen Varianten durchaus funktionieren können. Ich sehe das auch im Sinne einer Schärfung der Wahrnehmung.

**MI: Sie arbeiten ja hauptsächlich mit Ton, im Radio. Sie kennen sicher auch die Berichterstattung, Dokumentationen(en), die über die Dritte Welt in visuellen Medien, vor allem im Fernsehen gezeigt werden. Finden Sie, dass der ORF diese von Ihnen so klar differenzierte Sichtweise in der visuellen Berichterstattung auch bringt, oder meinen Sie, dass es da noch zu tun gäbe?**

**HO:** Ich glaube, man muss bedenken, dass der ORF genauso Teil einer, in vielen Bereichen sicher fragwürdigen, internationalen Medienmaschinerie, eines Medienverbundes ist, der einfach Sachzwänge schafft, die unbewusst in die Berichterstattung, etwa in die täglichen Nachrichtensendungen wie „Zeit im Bild“ und andere einfließen. Ein solcher Zwang ist zum Beispiel, dass bestimmte Bilder, die durch die großen Agenturen verbreitet werden, immer wieder kommen, wenn es aus einem Land nichts anderes gibt. Wenn nun diesen Bildern ein bestimmtes Klischee anhaftet, dann wird das immer wieder verstärkt. Ich gebe Ihnen ein vielleicht gar nicht so fiktives Beispiel: Wenn es gerade Unruhen im Kongo gibt, und es sind praktisch keine Journalisten mehr dort, die unabhängig recherchieren oder filmen können, aber einem Kamerateam ist es gelungen, gera-

de einen Polizisten, der gerade ein paar Demonstranten blutig schlägt, im Bild einzufangen. Dann geht dieser Bericht um die ganze Welt und liefert monatelang das einzige Bild, das man aus diesem Land mit dreißig Millionen Menschen hat: dieser Polizist, der ein paar Demonstranten blutig prügelt. Solche Situationen gibt's immer wieder, auch das ist Teil der afrikanischen Misere, dass nicht nur die Wirtschaft nicht funktioniert oder die Administration schlecht funktioniert, sondern auch die Berichterstattung durch solche Umstände oft sehr lückenhaft, einseitig und klischeehaft bleibt. Vielleicht ist **dieses einzige Bild, das es gerade gibt, überhaupt nicht typisch für das, was in dem Land passiert, trotzdem wird es millionenfach in der ganzen Welt reproduziert.** Das ist jetzt nicht eine Sache, die auf den ORF beschränkt ist, das gilt für Medien und Berichterstattung allgemein. Ich glaube aber, es gibt im ORF eine ganze Reihe von Journalisten, die sehr engagiert an die Berichterstattung herangehen und das durchaus auch so sehen und solche Verzerrungen zu korrigieren versuchen.

**MI: Liegt es vielleicht auch daran, dass das Bild suggestiver wirkt als der Ton, das das Bild auch andere Sujets bevorzugt und das man mit dem Ton differenzierter arbeiten kann, was im Fernsehen nicht möglich ist?**

**HO:** Nein, das glaube ich nicht. Natürlich ist das Bild suggestiver als der Ton, aber mit einer Radioreportage versucht man ja auch nichts anderes – zumindest in einer guten Radioreportage – als gewisse Bilder und Vorstellungen im Kopf zu erzeugen. Natürlich kann man in einer Minute Fernsehen wahrscheinlich

fünfmal so viel zum Ausdruck bringen wie in einer Minute im Radio. Daher sind Fernsehberichte oft viel dichter und kompakter.

**MI: Ich denke, dass Ihre generelle Einstellung, sich der eigenen Klischees und Mythen – ich möchte hinzufügen auch Vorurteile – bewusst zu sein, für unsere Linie der Medienpädagogik besonders wichtig ist. Auf diese Bewusstheit hinzuwirken ist eines der wichtigsten Anliegen unserer Zeitschrift.**

**HO:** Vielleicht eines noch: Ich glaube, dass die Zeit vorbei ist, als man versucht hat, „Engagement“ im Journalismus dadurch zu unterstreichen, dass man sich einer ganz bestimmten, oft ideologisch geprägten Betrachtungsweise verschrieben hat, dass man ständig gemeint hat, das muss man so oder so sehen, oder man muss dieses unbedingt in den Mittelpunkt stellen, oder darf jenes überhaupt nicht zeigen, eine Berichterstattung also, die mehr versucht hat, Fakten in einen vorgegebenen Raster einzupassen. Für mich ist der Journalist aber vielmehr das Medium, das die Zuhörer irgendwo hinführt und auf bestimmte Dinge aufmerksam macht, das thematisiert, die Komplexität eines Sachverhalts darstellt, aber immer in dem Bewusstsein, dass es nicht seine Aufgabe ist, verbindliche Antworten auf alle aufgezeigten Probleme zu geben.

**MI: Vielen Dank für das Gespräch.**

---

Mit Dr. Opletal sprach S. Krucsay.

